

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 22

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich zu einer so bodenlosen Verruchtheit «aufzuschwingen» vermag. Nordischer Heroismus tut sich auch in Leichenschändung kund. Dem Reichskriegsministerium scheint diese infernale Niedertracht klargeworden zu sein, indem es den Gegenbefehl erlassen, dass die Kriegsdenkmäler und Erinnerungstafeln von niemand angetastet werden dürfen. Soldaten, die wissen, was es heisst, dem schrecklichsten Tod in die Augen sehen, haben damit ein Menschliches bewiesen, dessen ein moralisch-heroischer Hinkemann, ein Sumpfkobold niemals fähig sein kann.

Die Toten schreien. Sie gellen Dr. Goebbels ins Ohr. Aber die Welt schweigt, statt mit in diesen Schrei der Toten einzustimmen und laut anzuklagen und dem Leichenschänder ins Gesicht (!) zu brüllen: «Hände weg von den Toten! Wessen Herz voll Eiter keine Ehrfurcht vor dem Leben aufzubringen vermag, wage sich nicht mit seinem Geifermond an die Toten heran! Er entweiche nicht mit seinem Pferdefuss, was der Tod geweiht hat.»

Die Toten schreien. Sie klagen die Kreatur und ihre Mit-helfer in Menschengestalt, die ihren ewigen Schlaf beunruhigen, tausender Verbrechen an den Lebenden an. Die Toten schreien, dass es die Welten erschüttern sollte: «Schakale! Schakale!»

Ein rationalistischer Theologe.

Von Prof. Th. Hartwig, Prag.

(Schluss)

Auch der Begründer der Quantentheorie, der Nobelpreisträger Prof. Dr. Max Planck (Berlin), hat in seinem Vortrag «Die Physik im Kampf um die Weltanschauung» (als Broschüre im Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1935 erschienen) — ohne übrigens direkt mit Leuten vom Schlage eines Bavink zu polemisieren — gegen eine missbräuchliche Auffassung von der «Unbestimmtheit» atomarer Vorgänge Stellung genommen. Er bezieht sich dabei gerade auf jenes Beispiel, welches von Bavink sozusagen als Kronzeuge für die «Freisetzung des Einzelnen durch Gott» angezogen wird:

«Der Zustand eines sich bewegenden Elektrons, wie ihn die klassische Physik zur Berechnung seiner Bewegung als bekannt voraussetzen muss, umfasst die Lage und die Geschwindigkeit des Elektrons. Nun hat sich gezeigt, dass jede Methode, die Lage eines Elektrons genau zu messen, die genaue Messung der Geschwindigkeit ausschliesst, und zwar wächst die Ungenauigkeit der Geschwindigkeitsmessung gerade entsprechend der Genauigkeit der Lagemessung, und umgekehrt, nach einem ganz bestimmten angebbaren, durch die Grösse des elementaren Wirkungsdatums bedingten Ge-

setz. Ist die Lage des Elektrons absolut genau bekannt, so ist seine Geschwindigkeit völlig unbestimmt, und umgekehrt.»

Bedeutet dieser Ungenauigkeitsfaktor deshalb schon eine Aufhebung der Kausalität, d. h. der ursächlichen Verknüpfung physikalischer Vorgänge? Keineswegs. Planck fügt an dieser Stelle auch sofort hinzu: «Selbstverständlich darf man daraus nun nicht sogleich den Schluss ziehen, dass eine Gesetzmässigkeit überhaupt nicht existiert, sondern man wird den Misserfolg auf eine mangelhafte Formulierung des Problems und eine dementsprechend verfehlte Fragestellung schieben.» Es ist also nur notwendig, auf Grund der Erfahrungen in der Atomphysik, die «grundsätzliche Frage nach der Aufgabe und nach den Leistungen der Physik» zu stellen.

Die Quantenmechanik liefert Gesetze «von lediglich statischem Charakter». Dabei ist jedoch «zu bemerken, dass die Gültigkeit statistischer Gesetzmässigkeiten mit dem Warten einer strengen Kausalität sehr wohl verträglich ist. ... Der Grund für die Ungenauigkeit der Messungen in der Atomphysik braucht nicht in einem Versagen der Kausalität zu liegen, sondern sie kann ebensowohl auf einem Fehler der Begriffsbildung und der daran anknüpfenden Fragestellung beruhen.» Damit wird allen Versuchen der Dunkelmänner, aus der verfeinerten Fragestellung der modernen Physik für ihre dogmatischen Phantasien Kapital zu schlagen, ein Riegel vorgeschoben.

Um keinen Zweifel über seine Einstellung zu weltanschaulichen Fragen im allgemeinen und zur Religion im besonderen zu lassen, bemerkte Planck übrigens schon in der Einleitung zu seinem Vortrage, dass jede «Weltanschauung, die Anspruch auf umfassende Geltung erhebt, auch auf die Gesetze der unbelebten Natur Rücksicht nehmen muss, und dass sie auf die Dauer unhaltbar ist, wenn sie mit diesen in Widerspruch gerät». Und er fügt noch ausdrücklich hinzu: «Ich brauche hier nicht hinzuweisen auf die Schar religiöser Dogmen, denen die physikalische Wissenschaft den Todesstoss versetzt hat.» (Sperrung von mir. H.)

Eine so aufrechte wissenschaftliche Gesinnung wie bei Planck finden wir heute nur mehr bei wenigen Gelehrten. Ich verweise diesbezüglich auf meinen Bericht über den VIII. Internationalen Philosophenkongress in Prag. (Vgl. «Freidenker» vom 15. September, 15. Oktober, 1. November und 1. Dezember 1934, sowie auf meine Schrift «Die Krise der Philosophie», Prag, Michael Kacha Verlag.)

Am deutlichsten offenbart sich die Hilfsbereitschaft gewisser Wissenschaftler für den Wiederaufbau der Religion in den Schriften des bekannten englischen Forschers Jeans, über den noch gesondert zu berichten sein wird. Hier sei nur, um Miss-

Reuilletton.

Mein schwerstes Kriegserlebnis.

Von Rudolf Jeremias Kreutz.

Es ist eigentlich ein Erlebnis aus dem Frontkrieg, der lag damals im Frühling 1918 schon 3 Jahre hinter mir. Ich war ein Kriegsgefangener, auf der Flucht aus Sibirien begriffen, hatte trotz mancherlei Fährlichkeiten «Sau» gehabt und die berühmte Uralbarrière, die asiatische «Tennyfalle» Tscheljabinsk unbehelligt durchfahren. Jetzt lungerte ich aufatmend im Bahnhof von Ufa umher — schon auf europäischem Boden gottlob — und wartete auf einen Zug, der mich eine Etappe weiter, nach Simbirsk an der Wolga bringen sollte. In Russland muss man sich in Geduld üben. Man tut gut daran, sich fatalistisch auf unbegrenztes Warten einzurichten.

So tat auch ich, so taten alle, die gleich mir auf Weiterbeförderung harhten. Der fahrplanmässige Verkehr war damals — im März 1918 — ins Stocken geraten. Von den zertrümmerten Fronten rollten regellos Truppentransporte an, aufgelöste Bataillone und Regimenter. Die Soldaten hatten sich schnell in «pazifistische» bolschewistische Meuterer verwandelt. Und da es noch keine Ordnung, also keine Löhnung und Verproviantierung gab, strebten Horden findiger Vaterlandsverteidiger nach dem noch nicht ausgehungerten Westsibirien, um Lebensmittel zu hamstern und sie dann in den Hungerbezirken Kasan und Simbirsk preiswert schleichhändlernd loszuschlagen.

Die Perrons wimmelten also von solcherart beflissenen Menschen, denn auch sibirische Bauern und Bäuerinnen witterten die Konjunktur und warteten, mit Eiern, Brot, Butter und Milch «eingedeckt», auf die nächste Gelegenheit, weiterzufahren. Warteten schwatzend, rauchend, Erdnüsse kauend und spuckend tagelang.

So bummelte auch ich auf den geräumigen und schmutzigen Gehsteigen schon den zweiten Tag, scharf nach dem längst überfälligen Fernzug nach Kasan—Simbirsk auslugend.

Im Umherschlendern stiess ich von ungefähr auf ein junges, semmelblondes Bauernmädchen. Es sass in einer Ecke auf einem grossen, neuen Reisekorb aus geflochtenem spanischem Rohr und schlief. Die Arme mochte arg müde sein. Das Geärm der Stimmen, das Poltern der vielen Schritte, das Gröhlen und Lachen störte sie nicht im geringsten, ja, als ein Soldat sie aus Unachtsamkeit derb ans Bein stiess, wurde sie nicht munter. Ihre hohen Stiefel waren kotbefleckt, der Rock und die ärmellose Schafpelzjacke zeugten von langer, mühsamer Wanderschaft über Land. Das hübsche, sommersprossige Gesicht trug einen friedlichen Ausdruck, die Augen waren tief umschattet, ein geblumtes, verknotetes Tuch lag schlapp auf ihrem Schooss. Es schien keine Wegzehrung mehr zu enthalten.

Plötzlich — ich war gerade wieder vorbeigependelt und drehte der Schläferin den Rücken — hörte ich grelles Kreischen und gewahrte, mich umwendend, eine alte Frau, die mit heftigen Gebärden auf das Mädchen einschrie und es schliesslich an den Schultern rüttelte. Nun schlug die Kleine die Augen auf, verschlafene,

verständnissen vorzubeugen, bemerkt, dass es sich bei derartigen Versuchen, die Religion vor dem drohenden Verfall zu retten, nicht immer um eine bewusste «Rückkehr zur Religion» handeln muss. Manche dieser Gelehrten mögen sogar subjektiv fortschrittlich eingestellt sein, aber ihr politisches Unterbewusstsein — wenn diese Bezeichnung gestattet ist — spielt ihnen immer wieder reaktionäre Streiche. Zur Erklärung dieser Tatsache möge ein Bekenntnis dienen, das wir dem bekannten Religionsforscher *James George Frazer* verdanken.

Ich zitiere nach dem Buch «Mensch, Gott und Unsterblichkeit» (C. L. Hirschfeld Verlag, Leipzig), welches Auszüge aus seinem Hauptwerk «The golden bough» enthält. Dort finden wir neben einem Kapitel «Die Gefahren des Aberglaubens» auch ein «Schlusswort der Verteidigung» des Aberglaubens. Wohl habe der Aberglaube «viel Unheil in der Welt angerichtet», doch dürfe man nicht vergessen, dass er dem geruhsamen Bürger Vorteile biete, etwa in demselben Sinne, wie *Voltaire* gemeint hat, dass es doch ganz gut sei, wenn sein Kammerdiener an Gott glaube; dann werde es sich nämlich dieser doch überlegen, ihn zu bestehlen. Ähnlich findet auch *Frazer*:

1. Dass unter bestimmten Völkern und zu bestimmten Zeiten der Aberglaube die Achtung vor der Regierungsgewalt, besonders vor der monarchistischen Regierung, gestärkt und dadurch zur Errichtung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beigetragen hat.
2. Dass unter bestimmten Völkern und zu bestimmten Zeiten der Aberglaube die Achtung vor dem Privateigentum gestärkt und dadurch dazu beigetragen hat, dass man sich seiner in Sicherheit erfreuen konnte.

Das ist des Pudels Kern. Die Religion, d. h. der Aberglaube, hat vor allem das Privateigentum zu schützen, natürlich auch das Eigentum der Kirche. Auf diese Weise wird die Religion zum Fundament der bestehenden Gesellschaftsordnung. Für die Sicherheit ihres Privateinkommens sind auch Gelehrte bereit, ihre wissenschaftlichen Überzeugungen zu verleugnen. Das Freidenkertum bedroht die Sinekuren einer saturierten Gesellschaft. Wenn die Menschen frei denken lernen, dann sind sie nicht mehr geneigt, die Welt so gut zu finden, wie — laut Bibelbericht — Gott selbstgefällig von seiner eigenen Schöpfung behauptet haben soll.

Eine Hauptstütze für das menschliche Denken bietet das Kausalgesetz. Das war den Theologen schon lange ein Dorn im Auge, denn es unterbindet jeden Wunderglauben. Da scheint sich endlich in der Atomphysik die ersehnte Gelegenheit zu bieten, dem «Zufall» wieder einen Weg zu bahnen,

erschreckte Blauaugen, die hilflos blinzelten. Die Frau zeterte weiter, ein Kreis von Gaffern stand um die beiden.

Ich verstand von den schrillen, sich überkollernden Worten nichts, sah nur, dass das Mädchen den Kopf schüttelte und schüchtern widersprach. Da ballte die Alte die Fäuste, stiess sie anklagend gegen Himmel, zischte eine Drohung und lief davon. Das Mädchen — es musste wirklich hundsüde sein — setzte sich, den Gleichmut der Unschuld in den Zügen, neben den Reisekorb auf den nackten Boden. Starnte eine Weile vor sich hin und nickte wieder ein. Die Leute rings zerstreuten sich: Ein alltäglicher Weiberstreit ... nitschewo. Auch ich wandte mich, zu gehen.

Da sah ich von weitem die alte Frau an der Seite eines Rotgardisten von der Bahnhofswache rasch herankommen. Sie redete eifrig auf den Soldaten ein und seine Miene verdüsterte sich. Was jetzt folgte, geschah blitzschnell. Noch heute, wenn ich an das Unfassbare denke, durchrieselt mich Grauen, und die Scham meiner Ohnmacht schnürt mir die Kehle zu.

Der Rotgardist, ein grosser, plumper Kerl, zerspaltete mächtigen Leibes die Menge, die sich wieder angesammelt hatte. Er trat an die Schlafende heran und versetzte ihr einen Tritt gegen die Knie. Sie taumelte empor, die alte Frau wies auf den Reisekorb, dann auf sich. Dann reckte sie den Zeigefinger wie einen Stachel gegen das Mädchen und spritzte einen Schwall giftiger Worte. Endlich hob sie inbrünstig lauern den Blicks die Hand zum Schwur.

Der Rotgardist hörte gelassen zu, lüpfte bedauernd die Schultern, zog den Dienstrevolver und schoss das Mädchen nieder.

Nie vergesse ich den Ausdruck unbändigen Staunens, mit dem

d. h. dem unerforschlichen Ratschluss Gottes. Kein Wunder, dass sich Leute vom Schlage eines Bavink auf die vermeintliche Blösse der Naturwissenschaft stürzen, um die Religion zu rehabilitieren. Doch der Hieb ist daneben gegangen. Einen unverdächtigeren Zeugen als Planck können wir Freidenker uns wohl gar nicht wünschen.

Magnus Hirschfeld, der Gelehrte und Philanthrop.

Von Herbert Lamprecht.

Genau an seinem 67. Geburtstage, am 14. Mai 1935, starb Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld als vereinsamter Emigrant in Nizza. Dahin hatte er sich etliche Monate zuvor zurückgezogen, nachdem es ihm nicht geglückt war, sein in Berlin barbarisch zerstörtes «Institut für Sexualwissenschaften» in der französischen Hauptstadt wiederaufleben zu lassen. Mit ihm ist einer der bedeutendsten und populärsten der vielen Gelehrten dahingegangen, die aus dem gegenwärtigen Herrschaftsbereich Hitlers und Streichers vertrieben wurden.

Hirschfeld und sein Werk wurden mit besonderer Gehässigkeit von den braunen Machthabern verfolgt; in dem Machwerk «Juden sehen dich an» hatte man dem unbequemen Forscher einen Ehrenplatz eingeräumt. Denn nicht nur als Jude und Sozialist war er den braunen Usurpatoren verhasst, peinlich und bedrohlich war es denen auch, dass Hirschfeld wie kaum ein Zweiter um die erotischen Grundlagen der Nazi-Herrlichkeit, um all die «Hesslichkeit» und all den «Röhmismus» der Männer um Hitler Bescheid wusste. Offenbar ist diesen Gewaltmenschen die Vornehmheit seines Charakters unfassbar geblieben, die es ihm verbot, selbst seinen Todfeinden gegenüber sexuelle Geheimnisse als politische Waffe zu benutzen. Indem er seine Gegner schonte, beschämte er sie noch übers Grab hinaus, sie, deren Terrorismus auch ihm persönlich gegenüber keine Grenzen gekannt hatte. Indessen kann es nicht ausbleiben, dass eines Tages die ganze Nazi-herrlichkeit als ein erotisches Phänomen ausgebeutet wird, ohne Zweifel wird der Psychiater das letzte Wort haben. Und dann wird man auf die Werke Hirschfelds und auf die Bücher Hans Blüthers vorzugsweise zurückgreifen müssen. Insbesondere wird dann immer wieder auf den Typ des «Verfolgers» die Rede kommen, wie er bei Blüher im Buch steht, auf den Neurastheniker, der seine Wesensverwandten verfolgt, um sich eine Legitimation zu verschaffen, ähnlich dem Dieb, der selber in den Ruf einstimmt: «Haltet den Dieb!» Man geht nicht fehl, wenn man die Jagd, die seit einiger

die Stumme dastand, umfiel und starb. Das alte Weib schlug ein Kreuz und schleppte den Reisekorb fort. Der Soldat entfaltete ein schmieriges Notizbuch und schrieb kühlen Mutes den Tatbestand.

Auf die Leiche nieder glotzten stumpf scheue Augenpaare. Kein Aufschrei des Entsetzens gellte, nicht einmal eine teilnahmevolle Frage wurde laut. Nur ein älterer Mann verzog den Mund bitter und sagte vorsichtig leise auf deutsch zu mir: «Eine schnelle Gerechtigkeit im frischen, fröhlichen Krieg, was?»

Ich erkannte an der harten Aussprache einen Balten und stotterte: «Gerechtigkeit? Was hat die Aermste denn getan?!»

Der Mensch zog mich in einen stillen Winkel bei der Verladerrampe: «Wahrscheinlich gar nichts, als dass sie sich auf das fremde, unbeaufsichtigt stehende Gepäckstück setzte und eingeschlafen ist. Die Frau hat sie des Diebstahls des Reisekorbs bezichtigt. Auf Diebstahl steht, jetzt nach Verkündung des Standrechts der Tod.»

«Aber das Mädchen wurde doch gar nicht einmal ordentlich verhört!» rief ich.

Die Frau bezeugte mit einem Schwur, dass die Unglückliche eine Diebin sei, und darum ist sie es für den Soldaten gewesen. Ihm genügt der Buchstabe des Gesetzes. — Kommen Sie gehen wir wir einen Tschai trinken, mir ist lausig im Magen.»

Mich schauderte. Ich sah vor mir das Gesicht der Unbekannten, dieses hilflose Antlitz eines armen, wehrlosen Bauernmädchens. Sein ungeheures Staunen, als der Schuss fiel. Und mit brennender Klarheit wurde mir bewusst: Eine Unschuldige tritt vor den Allmächtigen mit der schüchternen Frage, warum sie als eine Verbrecherin habe sterben müssen. Und Gott bleibt die Antwort schuldig.

Zeit in Deutschland auf eine sexuelle Minderheit zielt, deren Hirschfeld sich besonders angenommen hatte, aus dieser Perspektive betrachtet, zumal das Ausnahmegesetz selbstverständlich auch jetzt nur gegenüber politischen Gegnern angewandt wird, was schon immer der stärkste Einwand gegenüber derlei Gesetzen gewesen ist.

Hirschfeld stammte aus Kolberg. Er war das siebente von acht Kindern; Franziska Mann, die Schriftstellerin und Vorkämpferin in der Frauenbewegung, war seine Schwester. Der Vater war Sanitätsrat im Ostseebad Kolberg, wo er sich beruflich und menschlich so verdient gemacht hatte, dass die dankbare Stadt ihm ein Denkmal errichtete, vor kurzem natürlich umgerissen und beseitigt, weil im Dritten Reich keinem Juden solche wenn auch noch so verdiente Ehrung zugebilligt werden darf. Seinen Doktor erwarb sich Magnus Hirschfeld 1892 in Berlin unter Rudolf Virchow und Dubois-Reymond, nachdem er in Breslau zunächst vergleichende Sprachstudien getrieben und sich erst später in Strassburg, München und Berlin dem Medizinstudium zugewandt hatte. Im Anschluss an sein Staatsexamen und seine Militärzeit unternahm er grössere Reisen nach Amerika, Afrika, nach dem Orient und durch fast alle europäischen Länder. Von 1894–98 übte er in Magdeburg und Charlottenburg allgemeine Praxis aus und liess sich dann nach weiteren Studien in Paris und London 1910 in Berlin als Spezialarzt nieder, als welcher er 2½ Jahrzehnte mit erstaunlichem Arbeitseifer wirkte. Schon morgens um 6 Uhr begann regelmässig sein Arbeitstag, der selten vor Mitternacht endete. Mittags von 12 bis 1 pflegte er ebenso regelmässig einen Spaziergang einzuschleichen, meistens durch den Tiergarten, den er in Berlin vor der Türe liegen hatte. Was Hirschfeld in diesen 25 Jahren von Berlin aus gewirkt hat als bahnbrechender Pionier, als Forscher, Schriftsteller, Redner, Sachverständiger und Arzt, entzieht sich grösstenteils den Blicken der Öffentlichkeit, aber man kann gestrost behaupten, dass er mit seiner verstehenden Güte Tausenden das Leben gerettet hat, Tausenden einen neuen Lebensinhalt und neuen Lebensmut gab. Zu seinem 60. Geburtstag schrieb Arthur Holitscher, dass er Hirschfeld für einen unserer wichtigsten, geradesten und tapfersten Zeitgenossen halte: «Der Kampf, den er in seinem Institut führt, der Kampf, den ich ihn während der deutschen Revolution führen sah, ist nicht nur für sein Leben ein bleibendes Denkmal, sondern für die wesentlichsten, auf die Befreiung der Menschheit gerichteten Kräfte dieser Zeit.»

Sehr bedauerlich ist es, dass die sozialistische Presse von Hirschfelds Tod nur ganz flüchtig Notiz genommen hat, ist er doch vier Jahrzehnte lang Mitglied der Sozialdemokratischen

Partei gewesen, der er auch bis zum Tode die Treue bewahrt hat. Vorzugsweise die deutsche Sozialdemokratie war bestrebt, seine Forschungsergebnisse für die Gesellschaft fruchtbar zu machen und seinen Erkenntnissen auch Einfluss auf die Gesetzgebung zu verschaffen. Als Hirschfeld erstmalig 1897 mit seiner Petition herauskam, welche die Aufhebung des bestimmten gleichgeschlechtliche Handlungen mit Strafe bedrohenden § 175 forderte, war August Bebel einer der Ersten, der unterzeichnete. Ihm schlossen sich im Laufe der Jahre beinahe alle namhaften Kulturträger Deutschlands an. Namentlich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion war es dann, die sich für die Aufhebung dieses mit der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht mehr zu vereinbarenden Paragraphen einsetzte.

Grosse Verdienste erwarb sich Hirschfeld um die Aufklärung der Massen. In der «Freien Hochschule», die er Ende des vorigen Jahrhunderts zusammen mit Kappstein und Wilhelm Bölsche ins Leben rief, veranstaltete er Kurse, die er später auch in der «Humboldt-Hochschule» fortsetzte. Er galt als besonderes «Zugstück»; viele Tausende von Zuhörern besuchten seine Vortragsreihen «Das Geschlechtsleben und seine Gesetze» und «Die Liebe im Lichte der Wissenschaft». Während er sich derart den Dank breiter Massen der schlichten Menschen verdiente und mit seinen Vorträgen und Frageabenden mutig und unbeirrt Aufklärung über ein bis dahin vernachlässigtes Gebiet unseres Lebens verbreitete, wagte es keine Universität, dem mehr und mehr zu einer Weltberühmtheit werdenden Gelehrten einen Lehrstuhl anzubieten. Das hinderte ihn nicht, sich mit doppeltem Eifer den nach Aufklärung dürstenden Massen unermüdet zu widmen, denen er mit verantwortungsbewusstem Ernst helfend und ratend zur Seite stand. Viel hat er derart zur Entkrampfung unseres Liebeslebens beigetragen. Und namentlich der Jugend wurde er zu einem getreuen Eckehard in ihrem Ringen mit der sexuellen Problematik der Entwicklungsjahre. Was ihm an Titeln und Ehrungen versagt blieb, ersetzte ihm vollauf der Dank der aus dem Dunkeln ins Helle strebenden Massen, mit denen er sich in jeder Hinsicht verbunden fühlte.

Insbesondere galt sein Kampf auch dem Alkoholismus. Zusammen mit Grothjan und anderen fortschrittlichen Gelehrten wirkte er namentlich im Rahmen des «Arbeiter-Abstinenzbundes» aufklärend über die keimtschädigende Wirkung des Alkoholismus, auch in diesem Punkte übereinstimmend mit August Forel, mit dem ihn eine lange und treue Freundschaft verband. «Der trinkende Arbeiter denkt nicht, der denkende Arbeiter trinkt nicht!» Immer wieder betonte er das. Und in Anbetracht der Errungenschaften, deren man sich in Deutsch-

Das Antlitz der Zeit

zu enthüllen, ermöglicht eine fleissige Zeitungslektüre. Aber die tiefen geistigen, sozialen und seelischen Regungen in den Völkerbeziehungen werden dir durch die im Tageslärm sich übertönenden Nachrichten von Presse und Rundfunk nicht offenbar. Da muss man schon die Sammlung und Nachdenklichkeit des Buches zu Hilfe nehmen.

Um was geht es in Abessinien? Kennst du Land, Menschen, politische, wirtschaftliche und religiöse Zustände des einzigen selbständigen und höchst seltsamen Kolonialgebietes, um das diplomatische Schach- und Intrigenspiel zu verstehen, das zurzeit ausgetragen wird? Die Büchergilde Gutenberg brachte ein aufschlussreiches Buch von E. H. Schrenzel: «Abessinien» (mit über 150 Bildern, 240 Seiten Umfang), das dir eine genaue Kenntnis des vielumstrittenen Landes vermittelt. Der Verfasser lebte vier Jahre in dem in jeder Beziehung exotischen Bergland und versteht seine Eindrücke in fesselnder Darstellung dem Leser zu vermitteln.

Ein Krieg in Abessinien wird seine Wellenschläge in ganz Afrika spürbar machen, vor allem in den Nil-Ländern. Wir werden unsere Kenntnisse über Afrika noch wesentlich erweitern müssen. Zur rechten Zeit kommt eine weitere Neuerscheinung der Büchergilde, das reich bebilderte Reisebuch «Gari-Gari» von Hugo Adolf Bernatzik, den der Leser durch die Bezirke des Nils und Kongos auf einer Segelboot- und Autofahrt begleitet und in nächste Berührung kommt mit Land und Menschen.

Wird nicht Vorderasien in den Strudel der Ereignisse hineingezogen? Warum ist England ein so heftiger Gegenspieler Italiens?

Abessinien liegt am Wege nach Indien, dem Juwel der imperialen Krone Britanniens. Lies das sehr sachlich aufhellende, reich illustrierte Buch Furtwänglers: «Indien», die beste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren über die umsorgteste britische Kolonie erschienen ist.

Furtwängler beschränkt sich nicht darauf, dem Leser die religiöse und soziale Zwiespältigkeit des Buddhalandes zu schildern, er legt die wirtschaftliche Struktur bloss, analysiert so die soziale Problematik, den Sinn des indischen Emanzipationskampfes. Auch dieses Buch brachte die Büchergilde Gutenberg heraus.

Im Umkreis dieser zeitgeschichtlichen Bücher der geopolitisch-völkerkundlichen Reisebeschreibung sind noch weitere Werke zu nennen: A. T. Wegner: «Jagd durch das tausendjährige Land», eine Entdeckungsfahrt durch das Palästina der Gegensätze zwischen Juden und Arabern. Auch der Zeitroman kann eine wertvolle Spiegelung der weltpolitischen Spannungen geben. In den Kräftekombinationen der imperialistischen Auseinandersetzungen spielt der Gegensatz Russland und Japan eine wichtige Rolle. Wolf Hartens: «Feuer im Osten» ist daher ein im höchsten Grade aktuelles Buch, das die gefährliche, treibhausmässige Hochzüchtung des ostasiatischen Nationalismus und Militarismus in einer von fieberhaftem Geschehen reichen Handlung spürbar macht.

Mit diesem knappen Hinweis möchten wir auf das neue Verlagsverzeichnis der Büchergilde Gutenberg aufmerksam machen, das wieder beweist, wie ernst die Büchergilde ihre Aufgabe nimmt, der geistigen Wachsamkeit und Vertiefung des werktätigen Volkes zu dienen.